Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 68 (2012)

Heft: 3

Artikel: Von Übergwändli, überschrittenen Geleisen und Handys : Aspekte der Angewandten Linguistik

Autor: Züger, Katrin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-422017

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Übergwändli, überschrittenen Geleisen und Handys

Aspekte der Angewandten Linguistik

Von Katrin Züger*

Angewandte Linguistik kann an unerwarteten Orten auftauchen. Im Theaterstück «Romulus der Grosse» von Friedrich Dürrenmatt bestellt der römische Kaiser das Morgenessen. Der Darsteller des Romulus windet sich, «Morgenessen» sei nicht deutsch, es müsse «Frühstück» heissen. Verärgert schreibt Dürrenmatt die Szene um. Danach verlangt Romulus weiterhin das Morgenessen, doch der Zeremonienmeister korrigiert: «Exzellenz, es heisst Frühstück.» Romulus der Grosse entgegnet: «Was klassisches Latein ist in diesem Haus, bestimme ich.»

Die von Hugo Loetscher in seinem Buch «Der Waschküchenschlüssel und andere Helvetica» geschilderte Episode zeigt: Deutsch ist nicht gleich Deutsch. Neben dem Hochdeutschen oder Standarddeutschen als überregional gültige, weitgehend normierte mündliche und schriftliche Sprachform gibt es die nationalen Varietäten wie das deutschländische (bundesdeutsche) Hochdeutsch, das österreichische Hochdeutsch oder das Schweizerhochdeutsch. Hinzu kommen im mündlichen Bereich die Dialekte mit vorwiegend regionaler Verbreitung.

Morgenessen ist ein Helvetismus. Helvetismen sind Besonderheiten des Standarddeutschen, die nur in der Deutschschweiz üblich sind. Dabei handelt es sich um korrekte standardsprachliche Ausdrücke, die sich von dialektalen Ausdrücken unterscheiden, wobei die

* Dr. phil. Katrin Züger, Breitenstrasse 3, 8914 Aeugst am Albis, katrin.zueger@bluewin.ch, Büro für Sprachdienstleistungen (www.textundkontext.ch). Sie hat Germanistik, Philosophie und Komparatistik an der Universität Zürich studiert und ist diplomierte Betriebsökonomin FH. Sie fungiert als Prüfungsexpertin an der Schule für Angewandte Linguistik (SAL) in Zürich, wo sie sich zur Übersetzerin ausbilden liess und viele Jahre unterrichtet hat. Die SAL ist eine Höhere Fachschule und bietet die Bildungsgänge Journalismus, Übersetzung und Sprachunterricht sowie die Lehrgänge *Literarisch schreiben und Drehbuch schreiben* an (www.sal.ch).

Grenzen durchaus fliessend sind, in der Deutschschweiz zum Beispiel im Fall von *Brösmeli* (Brosame, Krümel), *Schermen* (Schutzdach, Unterstand) oder *vergelstern* (erschrecken, verwirren)[1].

Helvetismen, wie auch Austriazismen und Teutonismen, lassen sich in verschiedenen linguistischen Disziplinen untersuchen, zum Beispiel in der Grammatik (Flexion, Wortbildung), der Lexik (Wortschatz), der Semantik (Bedeutung), der Phraseologie (idiomatische Wendungen), der Soziolinguistik (Umfeld der sozialen Gruppe) usw. Es handelt sich im Wesentlichen um Teildisziplinen der Allgemeinen Linguistik. Neben der Allgemeinen Linguistik gibt es die Angewandte Linguistik, die in diesem Aufsatz vorgestellt wird.

Was ist Angewandte Linguistik?

Während sich die Allgemeine Linguistik mit allgemeinen (universellen) Gesetzmässigkeiten beschäftigt, geht es bei der Angewandten Linguistik um die Beschreibung und Klärung sprach- und kommunikationspraktischer Probleme. Die moderne Angewandte Linguistik nimmt dabei für sich in Anspruch, nicht nur theoretische Erkenntnisse der Allgemeinen Linguistik zu rezipieren und für die Praxis nutzbar zu machen, sondern Theorie und Praxis gleichermassen zu pflegen, je nach Gegenstand über den bestehenden linguistischen Forschungsstand hinauszugehen und selbst neue Methoden und Theorien zu entwickeln. Dabei ergeben sich vielfältige und fruchtbare Bezüge zu anderen Disziplinen, an deren Grenze nicht einfach haltgemacht wird, sodass den sogenannten Bindestrich-Linguistiken – Pragmalinguistik, Psycholinguistik, Soziolinguistik, Ethnolinguistik, Neurolinguistik usw. – eine wesentliche Bedeutung zukommt.

Im Folgenden soll anhand von Beispielen die Relevanz von linguistischen und angewandt-linguistischen Erkenntnissen und Methoden im Kontext der Ausbildung zu sprachschaffenden und sprach-

[1] Bickel/Landolt (2012) stufen alle diese Wörter als «mundartnah» ein; vgl. Bibliografie am Schluss und «Sprachspiegel», Heft 1/2012

mittelnden Berufen – besonders Journalismus, Übersetzung und Sprachunterricht – erläutert werden.

1. Helvetismen: Man trägt sie auch zur Arbeit

> «Mir wurde klar, ein schweizerischer Arbeiter trägt zur Arbeit einen Helvetismus.»

So lautet Hugo Loetschers Fazit im bereits erwähnten Buch. In der Episode «Was ein schweizerischer Arbeiter zur Arbeit trägt» schildert er die Schwierigkeit, das schweizerdeutsche *Übergwändli* ins Standarddeutsche zu übersetzen, was Anlass zu einer gross angelegten Recherche im Verlagslektorat gab. Das Resultat reichte vom *Arbeitsanzug* über den *Overall* und den *Blauen Anton* bis zum *Monteur-Anzug*, bis man sich schliesslich aufs *Überkleid* einigte, das – unerklärt zwar, aber immerhin – einen Eintrag im Duden hatte.

Übergwändli bzw. *Übergewand* ist wie *Morgenessen* ein Helvetismus. Helvetismen gibt es jedoch nicht nur im Bereich des Wortschatzes, sondern auf allen Ebenen der theoretischen Linguistik, zum Beispiel im Bereich der Aussprache (Erstsilbenbetonung bei Wörtern wie *Hotel, Vanille*), der Orthografie (*Portemonnaie* vs. *Portmonee*), der Grammatik (*das E-Mail* vs. *die E-Mail*), der Semantik (falsche Freunde: schweizerhochdeutsch *wischen* vs. binnendeutsch *kehren*; schweizerhochdeutsch *kehren* vs. binnendeutsch *wenden*) und der Idiomatik (*aus Abschied und Traktanden fallen*).

Auffallend, wenn auch nicht ganz überraschend, ist das in der Deutschschweiz oft fehlende Bewusstsein gegenüber Helvetismen. Selbst einschlägig sensibilisierten Personen – zum Beispiel Linguistinnen und Linguisten – fällt es schwer, in einem Text alle Helvetismen zu erkennen:

> «Schweizern scheint das Wissen um die Eigentümlichkeiten ihres Schweizerhochdeutschen weitgehend zu fehlen. (…) Wir staunten nicht schlecht, als die aus Deutschland stammende Lehrstuhlinhaberin uns auf fünf bis sieben

Helvetismen pro Zeitungsseite aufmerksam machte, darunter *allfällig, amten, innert, Leibchen, parkieren* oder *zurzeit.*»[2]

Was ist nun die Relevanz der Helvetismen-Forschung für Studierende der Angewandten Linguistik? Keine, könnte man auf den ersten Blick meinen, denn man unterrichtet ja «gutes Deutsch», das heisst Standarddeutsch, schreibt solches, übersetzt in dieses. Auf den zweiten Blick ergibt sich ein differenzierteres Urteil: Es kommt darauf an – darauf, wozu Menschen Deutsch lernen, für welchen Auftraggeber und für welche Leserschaft Texte verfasst bzw. übersetzt werden. So würde zum Beispiel die Verwendung von *Kartoffelbrei* anstelle von *Kartoffelstock* in einem Zeitungsartikel über ein lokales Thema bei den Leserinnen und Lesern zu Stirnrunzeln führen, und die Ersetzung von *Kanton* durch *Bundesland* in einem Text über den schweizerischen Föderalismus ergäbe ganz einfach einen Fehler.

Die Allgemeine Linguistik (mit ihren Grundlagenuntersuchungen) und die Angewandte Linguistik (mit ihren Interpretationen und Nachschlagewerken) liefern den Sprachschaffenden und Sprachmittelnden das Instrumentarium, mit dem sie sich über die Existenz von Helvetismen und deren Ausprägung bewusst werden und Entscheide über Gebrauch oder Nichtgebrauch fällen können.

2. Übersetzungen: «Gefahr heavy Wellengang»

Als ich auf Teneriffa in den Ferien war, las ich Folgendes auf einer Tafel an der Küste:

Peligro fuerte oleaje
Danger strong waves
Gefahr heavy Wellengang

Hätte eine Übersetzerin oder ein Übersetzer mit profunden linguistischen Kenntnissen eine bessere Entsprechung der spanischen

[2] Bichsel (1998), S. 46

Warnung auf Deutsch produziert? Wahrscheinlich. Auf jeden Fall hätte sie oder er gewusst oder innert nützlicher Frist herausgefunden, was *fuerte* auf Deutsch heisst (Wortschatz), dass *Gefahr* von nachfolgenden Attributen den Genitiv verlangt (Syntax) oder – besser – dass *Gefahr* hier nicht unbedingt das passende Wort ist, weil deutsche Warnungen anders formuliert werden (Textsortenwissen).

Andererseits kann man sich fragen, wozu der Aufwand, man versteht ja, was gemeint ist, Hauptsache, die Wirkung stimmt. Dies tangiert die Frage nach der Relevanz sprachlicher Korrektheit. Anders formuliert: Wie viel Entfernung von der sprachlichen Norm verträgt die Kommunikation? Unbestritten können ja auch fehlerhafte Äusserungen verständlich sein. Sprachschaffende und Sprachmittelnde mit professionellem Berufsverständnis werden sich jedoch hüten, ihren Ruf durch sprachliche Schludrigkeit aufs Spiel zu setzen.

Angesichts der Häufung lustiger, mehr oder weniger rätselhafter Übersetzungen wundert man sich allerdings schon, wie es dazu kommt – zum Beispiel die E-Mail-Mitteilung eines Online-Bezahlunternehmens, die ich kürzlich bekam:

> «Sie haben eine neue Sicherheitsmitteilung für Ihr Konto erhalten. Um zu fortsetzen, lesend die Mitteilung bitte lädt die Befestigung, die in dieser E-mail versorgt wird.»

Fehlende Linguistikkenntnisse, Selbstüberschätzung oder Maschinenübersetzung?

Laien stellen sich unter einer Übersetzung oft eine exakte (Wort-für-Wort-)Reproduktion des jeweiligen Ausgangstextes vor. Übersetzen ist aber mehr als die Ersetzung sprachlicher Ausdrücke im Ausgangstext durch äquivalente Ausdrücke der Zielsprache. Hinzu kommen Faktoren wie Idiomatik, falsche Freunde, Textsortenkonventionen, Zweck, Adressatenkreis usw. Zentral ist die Erkenntnis, dass wir es beim Übersetzen nicht mit Einzelwörtern, Kollokationen (gängige Wortpaare; *Red.*) und syntaktischen Strukturen zu tun haben, sondern mit Texten, und dass

Wörter, Kollokationen und syntaktische Strukturen nur innerhalb eines Textes bedeutungsvoll werden. Um dies zu erkennen, braucht es Linguistikkenntnisse.

3. Textsorten: «Bitte während der Fahrt sich gut festhalten»

Vor ein paar Tagen fuhr ich mit dem Zug nach Hause. Als ich auf das Aussteigen wartete, studierte ich den Kleber über der Tür:

«Bitte während der Fahrt sich gut festhalten.»

Etwas störte mich an der Formulierung, sie klang irgendwie falsch. Wegen der Syntax? Dabei entspricht sie doch durchaus anderen Schildertexten: «Nicht anlehnen», «Keine Gegenstände aus dem Fenster werfen» usw. Die etwas unbeholfene Bitte erinnerte mich an die Verbotstafel im Hauptbahnhof Zürich, der Fritz Güttinger vor vielen Jahren seine Aufmerksamkeit schenkte:

Überschreiten der Geleise verboten
Il est interdit de traverser les voies
È vietato attraversare i binari
It is forbidden to cross the lines

Dabei ging es nicht um die deutsche, sondern um die englische Version und die Erkenntnis, dass mit dieser etwas nicht stimmte. Syntaktisch und semantisch war nichts dagegen einzuwenden, aber man merkte ihr die Übersetzung an, denn auf Englisch würde man ein Verbot anders formulieren, zum Beispiel *Don't cross the lines oder No crossing.*[3]

Schildertexte bilden eine Textsorte. Textsorten bezeichnen Klassen von Texten, die wiederholt in bestimmten Kommunikationssituationen auftreten und bei denen sich dadurch charakteristische Sprachverwendungs- und Textgestaltungsmuster (Textsortenkonventionen) herausgebildet haben. Textsorten werden im Rahmen der Textlinguistik untersucht, eines Teilbereichs der Allgemeinen Linguistik.

[3] Heute heisst es auf der besagten Tafel: «Do not cross the railway lines».

Textsortenkonventionen sind stillschweigende, ungeschriebene Regeln, die sich als gemeinsame Merkmale in Textsorten äussern und an denen wir uns beim Verfassen und Verstehen von Texten orientieren. Sie sind weniger starr als die Regeln der Grammatik und in geringerem Masse obligatorisch. Die Konventionalisierung von Textsorten ist sehr unterschiedlich:

stark konventionalisiert ⟷ schwach konventionalisiert

Zauberspruch Wetterbericht Vertrag Vorlesung Tagebuch
Liturgie Stellengesuch Gebrauchsanweisung Werbung Postkarte
Steuererklärung Impressum Novelle Kurzgeschichte Roman
Testament Horoskop Gedicht Predigt Leserbrief

Von Texten – Originaltexten wie auch Übersetzungen – erwarten wir als Mitglieder einer Kommunikationsgemeinschaft, dass sie nach den konventionell geltenden Mustern gestaltet sind. Das war offensichtlich beim englischen Gleisüberschreitungsverbot nicht der Fall (übrigens ein weiterer Helvetismus: *Geleise* vs. deutschländisch *Gleis*). Für Übersetzerinnen und Übersetzer bedeutet dies, dass sie über umfassende Textsortenkompetenz der Ausgangs- wie der Zielsprachenkultur verfügen müssen. Und wer einen Schildertext verfasst, sollte – neben der Grammatik – die textsortenspezifischen Konventionen kennen und zum Beispiel schreiben: «Bitte halten Sie sich während der Fahrt gut fest» oder «Bitte während der Fahrt gut festhalten».

4. Anglizismen: Downgeloadete Fensterläden

Vor einiger Zeit stand folgende Kurzglosse in einer Zürcher Tageszeitung:

«Am Anfang war die Realität. Dann kam der Computer und übersetzte die Realität ins Virtuelle und schuf so eine neue Realität. An der wiederum orientiert sich die reale Realität mehr und mehr. Jüngstes Beispiel dafür liefert der Apple-Händler am Bahnhofplatz. Der ist gerade daran, den Laden zu renovieren oder, wie es in der Soft-

waresprache heisst, das Geschäft am *Upgraden*. Die Fensterläden sind deshalb noch bis Samstag downgeloadet.»[4]

In der deutschen Sprache wimmelt es von Anglizismen. Das Thema ist denn auch ein Dauerbrenner in der öffentlichen Sprachwahrnehmung und Sprachkritik. Darüber, ob Anglizismen gut oder schlecht oder einfach Realität sind, gibt es geteilte Ansichten.

Doch was genau ist ein Anglizismus?

Ein Anglizismus ist ein aus dem Englischen ins Deutsche übernommener Ausdruck oder Begriff. Die Übernahme kann auf verschiedenen Ebenen und auf unterschiedliche Weise geschehen:

– auf der Ebene Wortschatz:
- Fremdwort (unveränderte Übernahme): *Computer, Public Relations, Wellness*
- Lehnwort (an die deutschen Wortbildungs- und Flexionsmuster angepasst: *downloaden, einchecken, joggen*
- Lehnübersetzung (wörtliche Übersetzung der einzelnen Glieder eines Ausdrucks): *brain-washing – Gehirnwäsche, data processing – Datenverarbeitung, once more – einmal mehr*
- Lehnübertragung (freie Übersetzung der einzelnen Glieder eines Ausdrucks): *nonproliferation treaty – Atomsperrvertrag, developing country – Entwicklungsland, skyscraper – Wolkenkratzer*
- Lehnschöpfung (Prägung eines neuen Ausdrucks): *aquaplaning – Wasserglätte, dimmer – Helligkeitsregler, hovercraft – Luftkissenboot*
- Lehnbedeutung (ein bestehender Ausdruck erhält eine zusätzliche Bedeutung): *challenge – Herausforderung* (ursprünglich nur zum Duell), *to control – kontrollieren* («beherrschen», zusätzlich zu «überprüfen»), *to realize – realisieren* («bemerken», zusätzlich zu «verwirklichen»)

[4] Tages-Anzeiger, 2. September 2011, Seite *Bellevue*

– auf der Ebene Grammatik (Syntax, Flexion): *in 1989 – in 1989, forget it – vergiss es, not really – nicht wirklich;* Anna's Café, LKW's («falsche» Apostrophe vor Genitiv- und Plural-s)
– auf der Ebene Wortbildung: best-: *bestbekannt, bestbezahlt, bestinformiert; top-: Topausstattung, Topleistung, Topsalär*
– auf der Ebene Idiomatik: *at the end of the day – am Ende des Tages, to save one's face – das Gesicht wahren, to steal the show – jemandem die Schau stehlen*

Für Sprachschaffende und Sprachmittelnde geht es darum, sich des Phänomens bewusst zu werden, Anglizismen überlegt einzusetzen oder sie allenfalls durch «einheimische» Ausdrücke zu ersetzen. Beim Verfassen journalistischer Texte, beim Übersetzen und im Sprachunterricht stellt sich die Frage ganz konkret: Wo und wozu (für welche Wirkung) verwende ich einen Anglizismus, wo verzichte ich besser darauf, wie übersetze ich ihn ins Deutsche, wie behandle ich Anglizismen im Unterricht «Deutsch als Fremdsprache» usw.?

Eine Schwierigkeit ergibt sich dadurch, dass Anglizismen nicht immer leicht zu erkennen sind, dass englische Wörter manchmal nicht bedeuten, was sie auf den ersten Blick zu bedeuten vorgeben, dass sie keine echten Anglizismen sind oder dass sie sich nicht so leicht in die zielsprachlichen Wortbildungs- und Flexionsmuster einbinden lassen:

– Manchen Anglizismen sieht man ihre angelsächsische Herkunft nicht mehr an; dies betrifft vor allem die Lehnbildungen. Aus sprachkritischer Sicht geniessen sie aber unterschiedlichen Status:

  • *kontrollieren:* bedeutete ursprünglich «überprüfen»; seit einiger Zeit auch in der Bedeutung von «beherrschen» verwendet: «Die Rebellen kontrollieren die Stadt»; wird kaum mehr als Anglizismus wahrgenommen und kritisiert
  • *realisieren:* bedeutete ursprünglich «verwirklichen»; heute auch in der Bedeutung von «bemerken» verwendet; wird teilweise noch als Anglizismus angesehen und kritisiert

- *Sinn machen:* ersetzt Ausdrücke wie «sinnvoll sein», «Sinn haben», «Sinn ergeben»; von der Sprachkritik nach wie vor als Anglizismus beanstandet, wird aber trotzdem häufig verwendet
- *in 2012:* Die Jahresangabe mit der Präposition «in» ist zwar immer öfter zu hören und zu lesen, wird aber noch weitgehend als «falsch» angesehen; korrekt wäre: «2012» oder «im Jahr 2012»

– Vor allem beim Übersetzen und im Sprachunterricht muss man sich vor «falschen Freunden» hüten. Falsche Freunde sind Wörter, die in verschiedenen Sprachen gleich oder ähnlich lauten, aber nicht dasselbe bedeuten. So entspricht zum Beispiel dem Englischen *actually* auf Deutsch nicht «aktuell», sondern «tatsächlich»; eine amerikanische *billion* ist nicht eine «Billion», sondern eine «Milliarde»; eine englische *novel* ist keine deutsche «Novelle», sondern ein «Roman», das englische *fabric* bedeutet auf Deutsch nicht «Fabrik», sondern «Stoff»; englisch *pregnant* ist nicht deutsch «prägnant», sondern «schwanger» usw.

– Ein Ausdruck, der englisch klingt oder aussieht, den es aber im angelsächsischen Sprachraum nicht gibt, ist ein Scheinanglizismus. Dazu gehören zum Beispiel der *Showmaster*, der *Twen* und nicht zuletzt das omnipräsente *Handy*, das im britischen Englisch ein *mobile phone* oder ein *mobile* und in den USA ein *cellular phone*, ein *cellular* oder einfach ein *cell* ist.[5]

– Bei Verben stellt sich die Frage, in welcher Form diese an die eigene Sprache angepasst werden sollen. Soll es zum Beispiel *downgeloadet* oder *gedownloadet* heissen, oder ist *heruntergeladen* besser? Sagt man *upzugraden* oder *zu upgraden*? Schreibt man *recycelt* oder *recyclet* oder englisch korrekt *recycled*? Wird sich *gemanaged* oder *gemanagt* durchsetzen? Oder im Fall von Nomen: Schreibt man *Hobbies* oder *Hobbys*, *Babies* oder *Babys*, *Dummies* oder *Dummys*?

[5] Zur Etymologie des Handys vgl. den Artikel von Spiegel Online vom 29.6.2007, http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,491413,00.html – Kurzadresse: liip.to/spiegelhandy (zuletzt überprüft: 22.5.2012)

Résumé: Die Rückkehr des Canapés

Rekapitulieren wir in Form eines kleinen Quiz: Um welche Textsorte handelt es sich beim nachstehenden Textausschnitt, wo stecken allfällige Helvetismen und Anglizismen, und woher stammt eigentlich das Wort «Quiz»?

Das Canapé – die Rückkehr eines aus der Mode gekommenen Klassikers

Die kleinen weissen Toastbrote gehören heute wieder in jede Confiserie, die etwas auf sich hält – aber ohne Sülze

Das Canapé, das so gar nicht mehr in unsere Fast-Food-Zeit zu passen scheint, erlebt ein Revival – nach längerer Abwesenheit. Ausgelöst wurde sie zum einen durch das starke Aufkommen des Sandwiches und zum andern durch den BSE-Skandal. Doch heute gehört das weisse, mit Fisch, rohem Fleisch, Gemüse oder Ei belegte kleine Toastbrot wieder zum Standardangebot jeder Confiserie mit dazugehörendem Café.

Die kleinen Häppchen feiern ein Comeback, wie das Beispiel der Confiserie Gnädinger am Schaffhauserplatz zeigt. «Seit vergangenem Jahr verkaufen wir wieder deutlich mehr Canapés, vor allem im Café und als Apéro-Beilage», stellt Eveline Gnädinger fest. Den Grund für diese Entwicklung kennt sie nicht. «Das Canapé ist halt ein Klassiker und gehört seit Anfangszeiten zu unserem Sortiment», sagt sie.[6]

Bibliografie

Bichsel, Peter (1998): Wenn es nachtet. In: NZZ Folio 10/98, S. 46–49, Zürich (NZZ)

Bickel, Hans, und Landolt, Christoph (2012): Schweizerhochdeutsch. Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz. Mannheim (Duden, Hrsg. Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache)

Bussmann, Hadumod (2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. 4., durchgesehene und bibliografisch ergänzte Auflage, Stuttgart (Kröner)

Güttinger, Fritz (1963): Zielsprache. Theorie und Technik des Übersetzens. Zürich (Manesse)

Knapp, Karlfried et al. (Hrsg.) (2011): Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen (A. Francke, UTB)

Loetscher, Hugo (1983): Der Waschküchenschlüssel und andere Helvetica. Zürich (Diogenes)

Meyer, Kurt (1989): Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Mannheim, Wien, Zürich (Duden Taschenbücher)

[6] Tages-Anzeiger, 31. Januar 2012, S. 17